

## Klang Sümpfe, Steine und Licht

Tage für Neue Musik Zürich (12.–15. November 2015)



The Stone Orchestra mit Lithophonen, xylophonähnlichen Klangkörpern aus Stein. Foto: Doris Kessler

Tage für «Neue Musik»? – Wie nach den letzten Jahren zu erwarten, waren es auch diesmal Tage für «Neue Musiken», acht Konzerte kuratiert von der Komponistin Bettina Skrzypczak. Bereits die ersten beiden Programme machten das deutlich: Das Ensemble Arc-en-Ciel (Studierende der Zürcher Hochschule der Künste) spielte mit einer Ausnahme nur Musik der Nachkriegs-Avantgarde; die pre-art soloists dagegen spielten ausnahmslos Uraufführungen jüngerer Komponistinnen und Komponisten. Etwas ernüchternd ist es allerdings, wenn sich ältere Werke derart als einleuchtend erweisen, wie es neueren nicht in gleicher Weise gelingt.

Frappant war dies beim Konzert des Tonhalle-Orchesters Zürich (Dirigent Sylvain Cambreling). Jacques Demierres Uraufführung und Wolfgang Rihms Schweizer Erstaufführung fanden sich in Gesellschaft von Witold Lutosławskis *Livre pour orchestre*, einer moderat aleatorischen Komposition von 1968, und mit einem Schlag war deutlich, was meisterliche – nämlich phantasievolle, klanglich und formal abwechslungsreich und prägnant gestaltete – Musik ist. Vorher hatte Rihms unverhohlenen neoromantisches, wohlklingend-schwelgerisches *Trio Con-*

*certo* – ein Tripelkonzert von 2014 für Violine, Violoncello, Klavier und Orchester, mit dem Trio Jean Paul – die unbeirrten Avantgarde-Anhänger im Publikum provoziert und entrüstet («Ein Klang-sumpf wie bei Dvořák!»). Und ganz zu Beginn zeigte sich bei Jacques Demierres *No Alarming Interstice*, einer weiteren Uraufführung in der Reihe *œuvres suisses*, wie das für seine freie Improvisation wohlbekannte Trio Leimgruber – Demierre – Phillips von der Gesellschaft eines mitspielenden Orchesters – trotz einzelner schöner Momente – nicht so sehr inspiriert, sondern eher beengt wurde.

Wie ein grösseres Ensemble zu einer gelungenen Improvisation finden kann, zeigte exemplarisch The Stone Orchestra. Das elfköpfige Ensemble (Probenleitung Alfred Zimmerlin) spielte einesteils traditionelle Instrumente, andernteils sogenannte Lithophone, xylophonähnliche Perkussionsinstrumente mit Klangkörpern aus Stein. Bald nuanciert ausgehörte, bald wuchernd üppige Klangentwicklungen bauten sich eine gute Stunde lang auf und wieder ab – wenig originell, könnte man sagen, was den formalen Prozess betrifft, umso berückender die Klangwelten, die dabei entstanden.

Und von den Steinen zum Licht: *Fluorophone* war das Konzert des australischen Ensembles Speak Percussion betitelt, und tatsächlich ging es um das enge Zusammenbringen von Klang und Licht – das Licht von Stroboskopen, Neonröhren und LED-Leuchten. Oder auch – «ratsch» – von Zündhölzern, die im verdunkelten Saal von drei Spielern – «ratsch» – in zahlloser Menge – «ratsch, ratsch» – angerissen und entzündet wurden, um sie leise flackernd abbrennen zu lassen. Wobei die Ratsch-Geräusche des Anreissens elektronisch verstärkt wurden und so eine optisch-akustische Minimal Art/Music der einfacheren Sorte ergaben. Witzig ein Stück, bei dem die Mitwirkenden durch gegenseitiges Berühren eine statische Elektrizität erzeugten, die als knatterndes Geräusch hörbar wurde – witzig, wenn auch, wie die meisten Stücke des Ensembles, vielleicht doch eher auf der Ebene einer ausgeklügelten Spielerei, und so richtig zu «knistern» begann die Musik selten.

Bedeutungsvoll-gewichtig die grossdimensionierten Werke von zwei arrivierten Altmeistern: Philippe Manoury und Salvatore Sciarrino. Der Franzose Philippe Manoury (geb. 1952) schrieb mit *Le temps, mode d'emploi* ein mehr als einstündiges Werk für zwei Klaviere und Live-Elektronik. Eine Flut von virtuosen Klangkaskaden, harten Akzenten und vollgriffigen Akkorden entschwoll den beiden Flügeln (GrauSchumacher Piano Duo) und – klanglich verwandelt und verfremdet (SWR-Experimentalstudio) – den vier um das Publikum herum positionierten Lautsprechern. Jedoch: Der hochgesteckte Anspruch des Komponisten, sein Werk sei ein «grosses musikalisches Fresko über verschiedene Arten, Zeit auszudrücken» (15 Arten zählt der Komponist in seinem Text auf), wird zumindest beim ersten Hören (und spät-abends um 22 Uhr) je länger, umso weniger nachvollziehbar: Mehr und mehr

meinte man, schon Gehörtes nochmals zu hören, allzu hart und geradezu schmerzhaft aggressiv wurde auf die Dauer der Klavierklang, ohne grosse charakterliche Unterschiede folgten sich die (angeblich) acht Abschnitte des Werks.

Und zum Schluss *Carnaval* (2011) von Salvatore Sciarrino für fünf Stimmen, Soloklavier und Instrumente, brillant aufgeführt vom jungen Pianisten Joonas Ahonen, den Neuen Vocalsolisten Stuttgart und dem Klangforum Wien – kompetentere Interpreten kann man sich für neue Musik kaum wünschen. Wer nun angesichts der Qualität von manchen älteren Werken des Komponisten mit hohen Erwartungen ins Konzert ging, mochte seine Überraschungen erleben. Zuerst was die rein formale Anlage betrifft: Das ebenfalls mehr als einstündige Werk beginnt als moderner Madrigalzyklus (auf Texte aus Neugui-nea), hauptsächlich für die Stimmen und mit nur sehr spärlicher Beteiligung der Instrumente, entwickelt sich dann zu einer Art von Kammerkonzert mit Soloklavier, um mit einem letzten (diesmal chinesischen) Madrigal zu schliessen: Tao Yamming versteht zwar nichts von Musik, besitzt aber eine Laute ohne Saiten. Und wenn sein Herz voll ist (auch dank des Weins), greift er zur Laute, um sich damit auszudrücken ... Eine wahrlich ironisch-zweischneidige Aussage: Man mag sie ebenso sehr als Darstellung von künstlerischer Potenz als auch künstlerischer Impotenz verstehen ... Auf jeden Fall kam im Lauf der Aufführung zunehmend ein leises Gefühl der Enttäuschung auf: Der Klangzauber früherer Werke Sciarrinos wollte sich kaum einstellen, zu abgegriffen manche der illustrativ-rhetorischen Sprachgesten in den Madrigalen, zu repetitiv-eintönig die motivischen Wiederholungen im Instrumentalteil.

Eine durchgezogene Bilanz also – wie meist auch in den Jahren zuvor. Natür-

lich spielt dabei manches mit, die Fülle der unterschiedlichsten Musik ebenso wie die langen und überlangen Abende. So muss man sich als Hörer durchaus fragen, wie die eigene Reaktion in einer anderen Situation und bei einer zweiten oder dritten Aufführung der Werke ausfallen würde. Doch möchte man ihn keinesfalls missen, diesen ebenso anstrengenden wie anregenden Parcours durch die Welt der Neuen Musiken.

Roland Wächter

## Profusion des identités

Festival d'Automne à Paris,  
 édition 2015

Choisie comme « Portrait » de cette édition 2015 du Festival d'automne à Paris, la compositrice coréenne Unsuk Chin avait choisi de mêler ses œuvres à des musiques de divers horizons. On ne s'étonnera pas de retrouver dans un programme conçu autour du violoncelle et du piano, les sonates de son maître György Ligeti et de Claude Debussy, ainsi que de deux créations françaises de la nouvelle génération de musiciens coréens, Donghoon Shin et Sun-young Pahg. Des deux concertos d'Unsuk Chin se détache nettement l'écriture concertante pour violoncelle. Dans *Gougalon*, la notion de virtuosité rejoint la question du soliste en tant que narrateur. Introduisant la notion d'aniri empruntée au chant épique pansori, elle invite à croiser séquences chantées et parlées, sur un mode de récit tantôt noble ou burlesque. Le théâtre de rue s'y dessine à traits vifs, esquissant par exemple la figure du chanteur chauve ou du souriant diseur de bonne aventure ou de la fausse dent. Inspiré de *L'Histoire sans fin* de Michael Ende et *De l'autre côté du miroir* de Lewis Carroll, *Akrostichon-Wortspiel* utilise les subtilités de l'écriture microtonale pour dissimuler formules ludiques et complexes derrière un paravent expressif plus extraverti que la suite d'opéra *snagS&Snarls*, également inspirée par l'auteur d'Alice au pays des merveilles.

*Rocaná* et *Cosmigimmicks* séduisent durablement — la première par l'illusion sonore d'un espace de lumière d'après les installations d'Olafur Eliasson, et la seconde par son humour décalé et décadent. L'expression relativement datée d'*Allegro ma non troppo* ou la virtuosité trop ligétienne des *Études* pour piano cèdent en intérêt à la liberté et l'intelligence sonore de *Graffiti*, pièce urbaine et joyeusement délirante, ou les coupleurs imprévisibles du *Double Concerto* pour piano et percussion.